

J. B. CALLENDER, *Middle Egyptian*. Undena Publications, 1975 (143 p., V) = *Afroasiatic Dialects*, Vol. 2. \$ 10,-. ISBN 0 89003 006 5.

1. Mit diesem Buch erscheint erstmalig nach längerer Zeit wieder eine Mittelägyptische Grammatik, die Ansprüche befriedigen will. Es ist der zweite Band einer neuen Reihe „Afroasiatic Dialects“ (Hrsg. W. Leslau und Th. G. Penchoen), in der einige entsprechende Sprachen kurzgefaßt dargestellt werden sollen. Die vorliegende Grammatik will einmal das Ägyptische interessierten Linguisten vorstellen, und gleichzeitig Ägyptologen in die moderne Sprachwissenschaft einführen (1. Introduction). Sie ist systematisch und in traditioneller Ordnung nach Phonologie (2. Kapitel), Morphologie (3. Kapitel) sowie Syntax (4. Kapitel) aufgebaut und wird durch einen Beispieltext<sup>1)</sup> und verschiedene Anhänge, Indices und eine Bibliographie ergänzt.

2. Der Verf. hat es dem Kritiker allerdings nicht leicht gemacht, ihm gerecht zu werden. Wo man als Ägyptologe nicht einverstanden sein kann, ist man vielleicht geneigt, dem Verf. die dornige Aufgabe zu Gute zu halten, das Ägyptische als Erster in modernerer linguistischer Beschreibung vorzulegen; wo man als Linguist nicht einverstanden ist, mag man es auf die Zwänge aus dem als prekär dargestellten Forschungsstand der Ägyptologie zurückführen. Dennoch muß der Verf. an seinem Anspruch gemessen werden (s. S. 4), jeweils den einen über das andere belehren zu wollen. Methodisch ist diese Grammatik also nach zwei Aspekten hin zu betrachten, nämlich nach der Angemessenheit der Beschreibung einerseits und nach der Richtigkeit der so beschriebenen Fakten andererseits.

Die Basis der Beschreibung ist die sog. Generative Transformationsgrammatik, die im Prinzip alle vorfindbaren<sup>2)</sup> Sätze („surface-structure“) aus einigen wenigen Grundstrukturen ableiten will (s. etwa S. 126). Dies ist eine Form grammatischer Beschreibung, die an lebenden Sprachen entwickelt worden ist<sup>3)</sup>, also für Sprachen, deren

<sup>1)</sup> 5. Kapitel, ein Brief des Heqanacht (ein begrüßenswerter Versuch, wenn man auch Zweifel haben kann, ob der verwendete Text für den Zweck eine glückliche Wahl war).

<sup>2)</sup> und noch zu erzeugenden

<sup>3)</sup> meist vom jeweiligen Linguisten für die eigene Muttersprache

Verstehbarkeit kein Problem darstellt. Grundsätzlich ist die Anwendbarkeit auch für tote Sprachen nicht in Frage gestellt, obwohl so gut wie nicht theoretisch reflektiert<sup>4)</sup> worden ist, wie die Verstehbarkeit in allen Fällen gewährleistet werden kann. Soweit man von weithin als gesichert geltenden Kenntnissen ausgehen kann<sup>5)</sup>, sind keine Schwierigkeiten zu erwarten, wenn auch das Maß an neuen Einsichten von der Sorgfalt und Adäquatheit der Anwendung abhängig ist<sup>6)</sup>. Das Wechselspiel von sinnerschließender Philologie und sinnreicher Anwendung struktureller Syntaxbeschreibung kann dann allerdings überraschende Zugänge eröffnen.

Bedauerlicherweise ist der Verf. aber nicht nur im Glauben befangen, die (mechanische) Anwendung linguistischer Verfahren sei schon als solche von Wert<sup>7)</sup>, er gibt sich auch nicht mit der anspruchsvollen Aufgabe zufrieden, die Angaben der mittelägyptischen Standardgrammatiken mit linguistischem Werkzeug auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, sie zu erweitern und gegebenenfalls neu zu formulieren, sondern hält auch eine neue Leistungsbestimmung der Formen für nötig. Da ihm jedoch die Bedeutsamkeit hermeneutischer Prozesse bei der Erschließung toter Sprachen verschlossen bleibt<sup>8)</sup>, konzipiert er zur Funktionsbestimmung zwei zusammenhängende Prinzipien, nämlich die *Etymologisierung* und die *Semantisierung*.

Das hier „Semantisierung“ genannte Verfahren des Verf. beruht auf der Annahme, daß sich die Funktion eines Syntagmas einer fremden Sprache aus der Bedeutung seiner Einzelwörter ableiten ließe, z.B. die Funktion von \**mk sw hr sdm* als „Progressiv“ aus „behold him on hearing“. Abgesehen davon, daß der Verf. beim Übergang von dieser „Übersetzung“ zu „he is hearing“ dem Leser einen Glaubensentscheid abnötigt<sup>9)</sup>, ist diese Art von Funktionsbestimmung eher das Gegenteil des linguistischen Strukturalismus, auf dem die Transformationsgrammatik aufbaut<sup>10)</sup>. Zudem — und groteskerweise — ist dies Verfahren die radikalste Ausprägung dessen, was der Verf. an anderer Stelle den meisten älteren und zeitgenössischen Autoren vorgeworfen hat<sup>11)</sup>.

<sup>4)</sup> Ansätze hierzu finden sich bezeichnenderweise bei einem Altorientalisten, s. G. Gragg, *Or* 42 (1973) S. 78ff., insbesondere S. 86ff. (2.2).

<sup>5)</sup> z.B. beim Griechischen

<sup>6)</sup> s. Schenkel, in: *Textes et langages de l'Égypte pharaonique*, FS-Champollion, *BdE* 64/1 (1973), S. 170 und S. 172 (2).

<sup>7)</sup> So auch in der Lautlehre (2. und passim): Die „Phoneme Chart“ S. 8 ist in dieser Form überflüssig, weil sie keine Strukturen erkennen läßt; es steht zu hoffen, daß etwa „labio-velar“ (!?) als Beschreibung des Konsonanten *w* nicht ernst gemeint, sondern nur eine Nachlässigkeit ist, ebenso wie S. 10 „depalatalization of /t/, /d/“ für /t/, /d/. Phonologische Prozesse werden teilweise an Wörtern demonstriert, deren Vokalisation Erfindung ist (\**dāpawat* für *dp.t* „Schiff“ z.B., S. 13) oder im Gefolge von Thacker und Vycichl von „sematisierten“ ägyptischen Wurzeln ausgeht (auch dann, wenn Rekonstruktionen auf innerägyptischem Material vorliegen, s. etwa \**βw* S. 14 für „Esel“ (عيسر / عيسر), das von Edel, *ZÄS* 81 (1956) 9-11 als *f* bestimmt worden ist).

<sup>8)</sup> bzw. diese ihm nicht „linguistisch genug“ sind, wie der Verf. schon *Or* 42, S. 47ff. durch die Kennzeichnung solcher wissenschaftlichen (und wissenschaftshistorisch notwendigen) Prozesse als „Semantisierung“ zum Ausdruck bringt. Es ist in höchstem Maße zu bedauern, daß er sich den Artikel von G. Gragg, *Or* 42, S. 78ff. nicht zu eigen gemacht hat.

<sup>9)</sup> S. 21 oben, oder 3.5.5.4 und passim.

<sup>10)</sup> hier wäre dem Verf. etwa das 5. Kapitel von Edward Sapir's *Language*, New York 1921, ins Gedächtnis zu rufen, wo anhand des Satzes „the farmer kills the duckling“ die grundlegende Unterscheidung etwa von „anschaulichen Begriffen“ und „Beziehungsbegriffen“ entwickelt wird.

<sup>11)</sup> *Or* 42, S. 47ff.

Das hier „Etymologisierung“ genannte Verfahren des Verf. geht davon aus, daß die eigentliche Funktion eines Syntagmas sich automatisch dann ergibt, wenn man seine Elemente auf ihre hypothetischen Vorformen zurückführt, also etwa eine Verbalform auf Substantiv plus Genitivsuffix (s. 6.1). Selbst wenn die Folgerungen aus dieser Hypothese im Ansatz Richtiges treffen, ist es für die Gebrauchsweisen der Formen einer bestimmten Sprachstufe irrelevant, was diese Formen „in origin“ (3.5.1) waren; mit Strukturalismus zumal hat eine solche Methode aber auch überhaupt nichts gemein.

Ohne auf die zahlreichen frag-würdigen Einzelheiten dieses Buches eingehen zu wollen, sei nun das geschilderte Vorgehen des Verf. an wenigen größeren Komplexen demonstriert:

2.1. Ein wesentliches Prinzip der Transformationsgrammatik ist die sog. „Einbettung“ (Abschnitt 4.4), die folgendermaßen beschrieben werden könnte: Die grammatischen Positionen eines Satzes werden jeweils durch einen Satz ersetzt, die dadurch entstehenden Positionen ihrerseits durch einen weiteren Satz, usf. Jeder komplexe Satz ist daher aus einem einfachen Satz ableitbar. Im Ägyptischen wird im einfachsten Fall das Verbum des „einzubettenden“ Satzes durch Nominalisierung<sup>12)</sup> in die Lage versetzt, nominale Positionen eines anderen Satzes einzunehmen; charakteristisch ist, daß das Verbum bei der Einbettung auch als nominalisiertes seine ehemaligen Satzkomplemente beibehält, sei es als Infinitiv oder „emphatische“ Form.

Die emphatische Form des Verbum (*mrr=f* öä) wird nun als „manner nominalization“ beschrieben (3.4.11.1, muß heißen 3.5.11.1). Diese Auffassung könnte angesprochen werden als Semantisierung der Funktion der *mrr=f*-Form, die adverbelle Bestimmung eines Satzes zu betonen, also die „Art und Weise“, in der ein Sachverhalt abläuft<sup>13)</sup>. Eine solche Alternative scheint erwägenswert, weil sie der Schwierigkeit enthöbe, die verschiedenen Verbalformen nach Präpositionen<sup>14)</sup> durch syntaktisch/funktionale Unterschiede zu erklären. Die „Betonung“ der adverbellen Bestimmung ist nun aber nicht eine spezielle semantische Leistung der geminierend/emphatischen Form, sondern sekundäres Ergebnis der Subjektersetzung im Adverbialsatz durch eben diese Formen<sup>15)</sup>. In \**pr=f m prw* „aus dem Haus ist es, daß er herausgeht“ wird zwar in etwa die Art und Weise des Herausgehens „betont“, aber nur deswegen, weil \**pr=f* Subjekt ist und *m prw* als dem Prädikat des Adverbialsatzes von Hause aus ein größeres Gewicht im Satz zukommt. Und hier sieht der Verf. nicht differenziert genug: „Manner nominalization“, also Nominalisierung eines Verbums unter Betonung von Art und Weise seines Handlungs-/Geschehensinhalts, ist nur insofern richtig als „manner“-Nominalisierung zu beschreiben, als („emphatisches“) *sdm.n=f* durch „Vergangenheits“-Nominalisierung und prospektives *sdm=f* in Subjektstellung durch „Prospektiv“-Nominalisierung beschrieben werden könnte: Primär sind diese Formen solche, die in Nominalpositionen eintreten können, und erst an

<sup>12)</sup> Abschnitte 4.4.1.1 und 4.4.1.2.

<sup>13)</sup> eine solche Möglichkeit wird auch von Schenkel, *Die altägyptische Suffixkonjugation, Ägyptologische Abhandlungen* 32, Wiesbaden 1975, S. 56 erwogen.

<sup>14)</sup> emphatische, prospektive Formen, *sdm.n=f*, *sdm.t=f*; Infinitiv; s. 4.4.4.1.

<sup>15)</sup> s. Polotsky, *Études de Syntaxe Copte*, S. 30.

zweiter Stelle können sie zusätzliche „semantische“ Markierungen tragen. Ohne diese syntaktischen Zusammenhänge kann der Verf. daher auch nicht einsichtig werden lassen, warum (in 3.5.11.1.) der „indikative Stamm“ + *n* für die Vergangenheit und der „prospektive Stamm“ für die Zukunft auch bei „manner nominalization“ eintritt, obwohl im Sinne des Verf. der „emphatische Stamm“ zu erwarten wäre. Dabei ist gerade der präzise syntaktische Mechanismus, den eine strukturelle Analyse ägyptischer Sätze etwa bei *sdm.n = f* liefert, für die Übersetzungspraxis von größter Bedeutung. Dieser Mechanismus erlaubt nämlich in einer großen Zahl von Fällen eine genaue Kontextabgrenzung: Ungedecktes *sdm.n = f* kann nur entweder emphatisch sein oder muß — „circumstantial“ — einen Umstandssatz einleiten; im ersten Falle gehört ein folgender Teilsatz dazu („adverbielle Bestimmung“), im zweiten Fall ein vorangehender. Bei Verben der Bewegung gar kann *sdm.n = f* nur emphatisch sein<sup>16</sup>).

Daß der Verf. diese syntaktischen Bezüge nicht durchschaut hat, wird dann unmittelbar klar, wenn er zwar „Embedding of Sentences as Subjects“ eigens behandelt (4.4.2), aber die gerade in diesem Zusammenhang eminent wichtige Einbettung von Sätzen in der Subjektstelle des Adverbialsatzes durch „manner nominalization“ — diesen Kern der Theorie der 2. Tempora — nicht systematisch herausgreift<sup>17</sup>). Auch der als solcher diskussionswürdige Abschnitt über den Prozeß des „Clefting“ (4.7) behandelt die „Betonung“ der adverbialen Bestimmung durch „emphatische“ Formen (4.7.4) so, als ob die Betonung nicht ein übersetzungstechnisch wichtiges aber sekundäres Ergebnis der Einbettung, sondern die eigentliche Aufgabe der emphatischen Formen wäre<sup>18</sup>).

Bei den „Wechselsätzen“ vom Typus *mrr = f* — *jrr = f* „Will-er-so-handelt-er“<sup>19</sup>) schließlich vergißt der Verf. gar seine eigene Terminologie und betrachtet die Form der „manner nominalization“ nun plötzlich wieder als verbale Form, der eine adverbialen Bestimmung als eigenes Satzglied beigegeben werden kann (4.4.6.3); dies ist umso bedauerlicher als der die vermutlich richtige Lösung in Erwägung zieht<sup>20</sup>), dann aber doch fallenläßt, obwohl er eine zugrundeliegende Struktur schon vorgeschlagen hatte (4.2.1).

Der hier allenthalben zu Tage tretende merkwürdig unscharfe Strukturbegriff des Verf. — „merkwürdig“ in Anbetracht seiner Selbsteinschätzung<sup>21</sup>) — prägt auch das der Morphologie gewidmete 3. Kapitel, in der naturgemäß die

spezifischen Eigenheiten des Ägyptischen besondere Berücksichtigung finden müssen und für die der Verf. — anders als in der Syntaxbeschreibung — deswegen der Generativen Transformationsgrammatik nicht so leicht ein verallgemeinertes Modell entnehmen kann, weil dort die Morphologie noch nicht in dem Maße theoretisch wie praktisch in allen Konsequenzen durchgespielt worden ist. Die Prämissen, von der etwa der Abschnitt „Tenses and Aspects“ (3.5.5) ausgeht, nämlich daß zwar eine gesprochene, nicht aber eine literarische Sprache systematisch aufgebaut sei<sup>22</sup>), ist auf dem (beanspruchten) Hintergrund des linguistischen Strukturalismus schlichtweg unbegreiflich: Wenn Sprache der Systembegriff zuerkannt wird<sup>23</sup>), dann ist jede Sprache ein System; Untergruppierungen einer Sprache sind zumindest Teilsysteme, deren Elemente jedenfalls systematisch aufeinander bezogen sein müssen<sup>24</sup>): So läßt denn auch das „Formenparadigma“ (S. 35) eben den Zusammenhang der Formen vermissen, der eine Benennung als „paradigmatic tenses“ rechtfertigte. Die Zusammengehörigkeit der Formen *iw (= f) sdm = f*, *(iw) sdm.n = f*, *sdm = f* wird nicht begründet und ist formal nicht so evident, daß sie kommentarlos als zeitfeldgliedernd gesetzt werden können. Schon der Zeitbezug/Zeitstufenbezug selbst ist dabei durchaus nicht selbstverständlich. Da dieser Verdacht auch dem Verf. kommt, fordert er daraufhin vom Leser, „present“ als „somewhat misleading“ durch „timeless“<sup>25</sup>) zu ersetzen, und „Future“ nur als ein anderes Wort für „prospektiv“ anzusehen — aber ohne Revision des „Paradigmas“! Daß weiterhin „Immediate Progressive“ auf Verben der Bewegung beschränkt ist, wird nirgendwo eines Hinweises für Wert befunden (s. 3.5.5.5); bei der Konzeption von „Future Progressive“ schließlich muß man tatsächlich annehmen, daß der Verf. nicht nur die englische Übersetzung für die ägyptische Form nimmt, sondern sich auch bei seiner eigenen Sprache vom gleichen Erscheinungsbild der Formen von Progressiv und Gerund hat täuschen lassen<sup>26</sup>). Daneben (!) soll es nun im Sinne der Systemvorstellungen des Verf. auch noch „Non-paradigmatic Tenses“ geben, die sich vor allem durch ihre Benennungen auszeichnen (Past I, Past II, usw. (??)).

2.2 Wenn der Verf. nicht von schon vorher vage erkannten Funktionen ausgehen kann, wie etwa bei der angesprochenen<sup>27</sup>) *hr* + Inf.-Konstruktion, deren progressiver Charakter aus der Bedeutung von *hr* „on, upon“ abgeleitet wird, oder bei *sdm.n = f*<sup>28</sup>), dessen Zeitstufenbezug

<sup>22</sup>) s. schon Abschnitt 0.1.

<sup>23</sup>) genau genommen nähert sich Sprache nur einem System an, ist systemoid.

<sup>24</sup>) Die verfehlte Vorstellung von einer Literatursprache als Konglomerat unzusammenhängender Relikte ist wohl auch die Begründung für die Wahl der Heqanacht-Texte als Beispieltext (5.) — eine erstaunliche Verkennung dessen, was die Konzeption des „kompetenten Sprechers“ in der Transformationsgrammatik an (zur Systematisierung notwendiger) Idealisierung fordert, und eine mißverstehende Übernahme aus den ganz anders gelagerten Verhältnissen für die Beschreibung des Neu-ägyptischen (aber auch dort ist der Sprache der Monumentalinschriften oder der literarischen Texte niemals der Systemcharakter abgesprochen worden, nur sind dort die Interferenzen des Mittelägyptischen so stark, daß eine Beschreibung des umgangssprachlichen Neuägyptischen sich nicht auf diese Texte beziehen konnte). Der Verf. hat Forderungen an die Forschung mit dem Gegenstand der Forschung verwechselt.

<sup>25</sup>) 3.5.5.1; der Vergleich mit dem Englischen „present“ läßt — richtig oder nicht — jedenfalls Reflexion der Terminologie und des Aufbaus des englischen Tempusystems missen.

<sup>26</sup>) s. die Beispiele in 3.5.5.6.

<sup>27</sup>) s. oben und S. 38.

<sup>28</sup>) S. 20.

<sup>16</sup>) zu den genannten Bedingungen s. Polotsky, *Egyptian Tenses*, §§ 22 ff.; 34 ff. und Junge, *Studien zum Mittelägyptischen Verbum*, Göttingen 1970, S. 11 ff. (3).

<sup>17</sup>) sie wird offenbar nur als eine Möglichkeit — noch dazu eine zweifelhafte (Adm. 3.9.) — der Einbettung bei Adjektivsätzen angesehen!

<sup>18</sup>) Gegen ein ähnliches Mißverständnis wendet sich auch Polotsky, *Or* 33 (1964), S. 275 ff.; insbesondere S. 278. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß allerdings der Gegenstand des Abschnitts 4.7 eine Fiktion sein dürfte: Nur bei der Partizipialkonstruktion mit *jn* (4.7.2) handelt es sich um Identifikation („Clefting“), in den anderen Fällen liegen entweder gewöhnliche Einbettung (4.7.4) oder spezielle Arten der Prädikation vor. Dies sei an anderer Stelle ausgeführt. Mit Sicherheit unrichtig ist aber, das Nomen nach *jn* als Subjekt aufzufassen, tatsächlich handelt es sich um das Prädikat der Identifizierungskonstruktion, s. Polotsky, *Or* 31 (1962), S. 413 ff., insbesondere S. 414 f.

<sup>19</sup>) s. Gardiner, *Grammar*, § 442.4.

<sup>20</sup>) S. 88 Anm. 11.

<sup>21</sup>) Zudem schildert der Verf. in *Or* 42, 57 ff. den Strukturalismus theoretisch zutreffender, als ihm hier in der praktischen Arbeit die Methoden des Strukturalismus zu Gebote zu stehen scheinen.

„Vergangenheit“ sich aus einer hypothetischen Übersetzung „a vision is to him“ ergeben soll<sup>29</sup>), führen ihn seine „Sinerschließungsverfahren“, etwa die „Semantisierung“ — wie immer man ihren linguistischen Wert beurteilen mag —, auf Abwege. Dies läßt sich etwa an Abschnitt 3.5.4 „Adress Focus“ demonstrieren: Trotz der richtigen Erkenntnis, daß *iw* als obligatorisches Subjekt aller unabhängigen Sätze mit adverbialem Prädikat anzusehen ist (3.5.3.1, S. 29), läßt der Verf. sich von der möglichen Bedeutung der Partikel *mk*, *mtn* usf. und ihrer häufigen Übersetzung als „siehe, seht“, und einer auf verblüffende Weise gewonnenen Bedeutung „location/situation“ für *iw*<sup>30</sup>) dazu verleiten, den anscheinend komplementären Gebrauch von *iw* und *mk* als semantische Opposition anzusetzen. Daher entgehen ihm zwei wichtige syntaktische Momente und ihre Konsequenzen:

EXKURS: (1) Obwohl der Adverbialsatz aus Subjekt-nomen und adverbiallem Satzglied scheinbar uneingeschränkt mit *iw* verwendet werden kann<sup>31</sup>) und der Satz mit geminierend/emphatischem *sdm=f* an der Subjektstelle nur eine Unterart des Adverbialsatzes ist, sind *iw* und geminierend/emphatisches *sdm=f* miteinander unvereinbar<sup>32</sup>). Da diese Unvereinbarkeit kaum auf die Formen selbst zurückgehen kann, muß man annehmen, daß auch zwischen den Sätzen *iw* + Nomen + adv. Best. und  $\emptyset$  + Nomen + adv. Best. die Unterschiede bedeutsamer sind als es oberflächlich den Anschein hat. (2) Bei *sdm.n=f* ist Nichtvorhandensein von *iw* syntaktisches Kennzeichen des „emphatischen“ *sdm.n=f*, Vorhandensein Kennzeichen des „prädikativen“ (Umstands-) *sdm.n=f*<sup>33</sup>). Mit anderen Worten bedeutet dieser Befund, daß im einen Fall (ungedecktes *sdm.n=f*) *sdm.n=f* Subjekt ist, die folgende adverbiale Bestimmung Prädikat, im anderen Falle (*iw sdm.n=f*) aber die auf *iw* direkt folgende Form, nämlich *sdm.n=f*, selbst Prädikat ist.

Nimmt man die Befunde (1) und (2) zusammen, etwa so

	— Prädikat	— Prädikat — —
Satz mit Verbum	<i>sdm.n=f</i> + adv. Best.	<i>iw</i> + <i>sdm.n=f</i> + (adv. Best)
„Adverbialsatz“	Nomen + adv. Best.	<i>iw</i> + Nomen + adv. Best)

liegt der syntaktische Unterschied der beiden Sätze *iw* + Nomen + adv. Best. und  $\emptyset$  + Nomen + adv. Best. offen zu Tage: Während im Satz ohne *iw* die adverbiale Bestimmung Prädikat ist, ist es im Satz mit *iw* das Nomen! Beispiele:

Sin B 246 *iw wdpw nb hr jrj.t=f* „Jeder Diener war bei ‚dem Seinen‘“ — *hr jrj.t=f* hat kaum eine eigene Aussage und wird inhaltlich von dem gefüllt, was die Nennung eines *wdpw* an Tätigkeiten eines solchen ins Bewußtsein ruft.

Schiffbr. 17-18 *iw r3 n z nhm=f sw* „Der Mund des Mannes

<sup>29</sup>) Wie aber geht der Verf. unter seiner Annahme vor, daß Präpositionen ursprünglich Nomina gewesen wären (3.4)? Die Funktion „Progressiv“ müßte sich dann wohl aus „behold him (being) the upper-side of hearing“ (?!) entwickeln, s. etwa S. 125 (5); daß die Funktion „Progressiv“ vorliegt, darin geht der Rezensent mit dem Verf. einig, s. Junge, *Studien zum Mittelägyptische Verbum*; über die Art, wie sie zu gewinnen ist, läßt sich nicht ein Mindestmaß an Übereinstimmung erzielen.

<sup>30</sup>) s. 6.1, S. 125

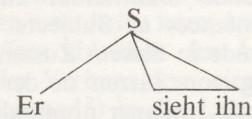
<sup>31</sup>) Gardiner, *Grammar*, § 117.

<sup>32</sup>) Polotsky, *Tenses*, § 20.

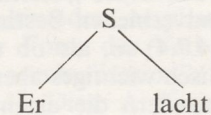
<sup>33</sup>) s. Plotosky, *Tenses*, § 36.

rettet ihn“. — im Kontext ist „der Mund“, die Anforderung, vor dem König erklärend zu sprechen, die entscheidende Information. (Exkurs Ende)

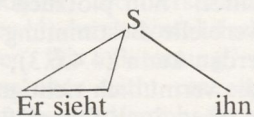
Nicht viel anders ergeht es dem Verf. bei seinem zweiten Prinzip, der „Etymologisierung“. Da ein solches nicht-strukturelles Erklärungsmodell keine Strukturreaktion provozieren kann, d.h. Aussagen über Systemelemente nicht an der Beziehung solcher Elemente zu anderen überprüft werden können, geht der Verf. auch gerade dann wieder in die Irre, wenn er fast das Richtige trifft, etwa bei der Rückführung des Verbalsatzes auf den Nominalsatz (4.2.1, S. 62): Einer weniger mechanischen Übertragung eines Grammatikmodells hätte zunächst eine Konstituentenanalyse des Mittelägyptischen vorausgehen müssen; sie hätte den Verf. darüber aufgeklärt, daß etwa in seinem Beispiel (*m3=f sw*)<sup>34</sup>) *sw* nicht unmittelbarer Konstituent des Satzes *S*<sub>2</sub> sein kann, sondern unmittelbarer Konstituent von *NP<sub>p</sub>* sein muß<sup>35</sup>): Wo etwa im Deutschen für einen Satz „Er sieht ihn“ das Diagramm:



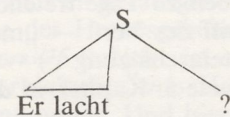
neben dem von „Er lacht“:



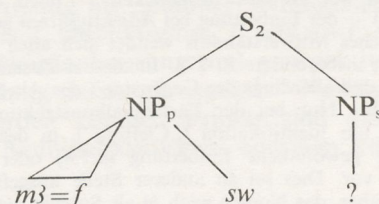
eine richtige Strukturbeschreibung wiedergibt, würde die vom Verf. angenommene Beschreibung des entsprechenden Satzes als:



bei analoger Ersetzung durch ein intransitives Verbum:



keinen Satz mehr liefern. Das vom Verfasser gegebene Diagramm könnte also nur so aussehen:



<sup>34</sup>) übrigens: „sehen“, nicht „hören“; dergleichen Flüchtigkeiten sind leider keine Ausnahme.

<sup>35</sup>) „jemanden sehen“: das Objekt gehört zum Verb, nicht zum Satz. Der Frage, ob *NP<sub>s</sub>* und *NP<sub>p</sub>* überhaupt richtig verteilt sind, sei hier nicht weiter nachgegangen.

Dann ist aber der Verbalsatz insgesamt nur *ein* Glied des Satzes, und die Frage lautet: Was stellt das zweite Glied des Satzes? Ein weiteres Syntagma, so hätte die Antwort lauten können, und die Schlußfolgerung: *sdm=f* ist mit allen seinen Komplementen integraler Bestandteil eines Satzes, es tritt nie selbständig auf.

Stattdessen treibt der Verf. die Passivtheorie auf die Spitze und führt die syntaktisch zu begründende Verbalform auf „afro-asiatische“ Kasus zurück<sup>36</sup>), die dann auch noch eigens als spezielle Formen gekennzeichnet werden<sup>37</sup>). In dieser Kennzeichnung der Wortwurzeln als „indikative“, „prospektive“, „emphatische“ und „circumstantielle“ Wurzeln geht die Etymologisierung in die Semantisierung syntaktischer Funktionen über, und führen sich eine unzureichende Verarbeitung des auf Polotsky zurückgehenden Syntaxsystems und die Ausbildung an Gardiners Grammatik gegenseitig ad absurdum: *sdm.n=f* wird als „indikativ“ angesetzt, obwohl *sdm.n=f*<sup>38</sup>) nach *iw* wie ohne *iw* im Umstandssatz als „circumstantial“ anzusetzen ist und ungedeckt/einleitend als „emphatisch“.

3. Schließlich ist es notwendig, auch noch einen Blick auf die Arbeitsweise zu werfen: An sich kann man es als durchaus legitim ansehen, auf weitgehend akzeptierte Lehrmeinungen auch ohne eigentliche Zitate zu rekurrieren, es gehört aber dazu einmal eine genaue Kenntnis davon, was als akzeptiert gelten kann<sup>39</sup>), zum anderen eine saubere Scheidung von vorausgesetzten Kenntnissen und eigenen Ansichten. Gewiß tut man sich selbst keinen Gefallen damit, immer wieder längst bekannte Ergebnisse als eigene auszugeben, und den Eindruck zu erwecken, die Literatur bloß vom Hörensagen zu kennen: Von den kleineren Flüchtigkeiten ganz abgesehen<sup>40</sup>), gewinnen beim sonstigen Fehlen von Angaben grundlegender Literatur manche Zitate ausgesprochen tragikomische Qualität: Da werden plötzlich zu Demonstrativa und Artikeln<sup>41</sup>) Gordon (1929) und Daumas (1948) als „relevant literature“ genannt, obwohl Gordon (!) sprachvergleichend über die Reihe *pn, tn, jpn/jptn* handelt, die der Verf. gar nicht bespricht, und Daumas (1948) erstens in der Bibliographie überhaupt vergessen worden ist<sup>42</sup>) und zweitens ebenfalls eine spezielle, vom Verf. nicht aufgeführte Gebrauchsweise (für „selbst“, „derselbe“ usf.) behandelt. Oder: der S. 17 Anm. 4 zitierte Artikel von Grapow behandelt eben gerade nicht den gewöhnlichen Gebrauch der Pronomina, von dem der Verf. spricht. Oder: S. 66 zu 4.2.6 „Apposition“ werden in Anm. 2 Spiegel (1935) und Schenkel (1967) in einem Atemzug zitiert, obwohl das zur Apposition gesagte nur Spiegels Ansicht referiert, die gerade von Schenkel abgelehnt wird!

<sup>36</sup>) s.S. 124 (6.1) und Callender, *Afroasiatic Cases and the Formation of Ancient Egyptian Constructions with Possessive Suffixes*, *Afroasiatic Linguistics* 2/6 (1975) S. 1-18.

<sup>37</sup>) s. S. 5, S. 34f. (3.5.5) und passim.

<sup>38</sup>) s. auch 3.5.11.

<sup>39</sup>) Welche grammatisch bewanderten Ägyptologen z.B. wären wohl vom Fehlen des perfektiven oder imperfektiven *sdm=f* so verstört, wie der Verf. in der Einleitung I., S. 4, befürchtet?

<sup>40</sup>) etwa Abkürzungen (ein Abkürzungsverzeichnis fehlt überdies.), z.B. wird im Text S. 29 *AZ* gebraucht, während in der Bibliographie *ZAS* mit *ZÄS* wechselt; überhaupt wirken die Titel deutscher Publikationen im allgemeinen so, als wären es Beispielsätze aus Mark Twains Abhandlung über „The Awful German Language“.

<sup>41</sup>) S. 15 Anm. 1.

<sup>42</sup>) Gemeint ist: *Note sur l'expression égyptienne du démonstratif d'identité*, *BIFAO* 48 (1948), S. 81-106.

usw., usf. Bei einem Großteil der Literatur in der Bibliographie fragt man sich, wo denn nur im Text sie eingegangen sein mag<sup>43</sup>); der Verdacht liegt auf der Hand, daß die Bibliographie nur als schmückender Strauß der Gelehrsamkeit dient.

So muß man denn abschließend konstatieren, daß sich bei eingehender Beschäftigung mit diesem Werk Schritt für Schritt der Eindruck verstärkt, wie sehr sich der Verf. mit ihm übereilt hat. Um es vom Anstrich des Dilettantismus zu befreien, hätte man diesem anspruchsvollen Beginnen ein paar Jahre weiterer Beschäftigung mit ägyptischen Texten und ägyptischer Grammatik gewünscht, vor allem aber auch ein größeres Bemühen um adäquate Übertragung linguistischer Verfahren auf das Ägyptische. So wie es ist, mag es allenfalls als Diskussionsgrundlage für den internen Gebrauch eines Seminars oder einer Institution (etwa der UCLA) ausgereicht haben, für die wissenschaftliche Öffentlichkeit ist es ein unnützes und ärgerliches Buch, das ernsthaftere Versuche um den Kredit bringt, und dem Linguisten die Ägyptologie und dem Ägyptologen die Linguistik in ein unangemessen trübes Licht taucht.

Göttingen, Juni 1977

FRIEDRICH JUNGE

\* \*